

Joseph im Schnee [Fortsetzung]

Autor(en): **Auerbach, Berthold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

8. Juni

Heute!

Von Maja Mathey, Zürich.

Mein ist die leuchtende, lachende Stunde,
Mein ist das Heute, das atmend mich streift.
Siel wo ein Seufzer, ein Stöhnen vom Munde,
Sank wo die Frucht, die das Gestern gereift,
Mein ist das Heute, drin wärmendes Leben,
Luft sich und Lasten wechselvoll geben.

Eilt meine Süße, ihr gemessenhaft raschen,
Eilt durch das Heute dem Schmetterling nach,
Eilt, mir das zierliche Ding zu erhaschen,
Dem auch der Gott einen Tag nur versprach, —
Ja, einen Tag lang zum Schaukeln und Spielen
Duften Nazissen auf schwankenden Stielen.

Lippen, ihr kofenden Caster der Liebe,
Haltet die Herrliche fest, die euch sucht —
Ach — nur ein Atem, der ungenüßt bliebe,
Wäre verlorene, köstliche Frucht.
Heute für dich singt aus bebendem Herzen
Nachtigall hymnen der Liebe und Schmerzen.

Ihr meine Augen, taucht tief in die Bläue
Ringsum den Blick, den kein Abend gekühlt —
Wohl einen Herzschlag lang, ehe die neue
Stamme sich hebt, die ihr nimmermehr fühlt,
Ehe mein Heute aus wogendem Meere
Gleitet entmastet ins weifenlos Leere.

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

11

Adam war ganz ratlos und wußte nichts zu sagen, und doppelt entsetzlich ward's ihm, wenn er an die Heidenmühle dachte, wie sie dort beisammensitzen und auf ihn warten und zu welchem Frevel er sich hatte verleiten lassen.

Plötzlich ertönte ein Jubelgeschrei. Was ist? Was ist? Gottlob, sie haben ihn gefunden! Wo? Wo? Atemlos kam der Schmied zu Adam und Martina: „Da ist keine Mücke, jetzt finden wir ihn gewiß.“

Martina faßte die triefendnasse Mücke und weinte heiße Tränen darauf: „O Gott! Jetzt ist er ohne Mücke und der Schnee liegt auf seinem Kopf, wenn er noch am Leben ist.“

Martina fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und starrte den Schmied an, der ungeheuerlich ausschaute. Er hatte sich nicht Zeit genommen, das ruhige Gesicht zu waschen und nun hatte der Schnee wunderliche Figuren in sein Gesicht gezeichnet und sein roter Bart war voll Schnee.

„Bleibt ihr auf dem geraden Weg, daß wir euch gleich finden,“ sagte der Schmied, und indem er sich zum Gehen wendete, rief er noch: Heut nacht verdienen wir bei euch, daß wir an eurer Hochzeit vollauf zu trinken kriegen.“

Es war wie das wilde Heer, das durch den Wald wütete, und ein Mann war im Walde, der sah das wilde Heer leibhaftig. Der Speidel-Röttmann, der seinem Sohne gefolgt war, hatte einen Fehltritt getan und war in die Schlucht hinuntergerollt. Unten wurde er plötzlich nüchtern. Er hatte sich keinen Schaden getan. Er ging eine große Strecke auf dem zugefrorenen Bach und wie entsetzliche Ungeheuer schauten die Felsen und Bäume auf ihn nieder. Immer mehr Schnee schüttelte es auf ihn herab und er wußte nicht, ging er stromauf- oder stromabwärts. Er versuchte mit einem Stein das Eis einzubrechen, um gewiß zu werden, wohin der Bach fließe und wohin er des Weges gehen müsse, aber er konnte keinen Stein lösen. Die ganze Welt ist gebunden und gibt ihm keine Hilfe. Da, hier ist eine Richtung, hier ist ein Bergweg. — Er steigt aufwärts, oft ausgleitend, vom Schnee fast ganz zugedeckt; aber er läßt nicht ab; der Speidel-Röttmann ist nicht umsonst einer der Stärksten. Er erklimmt die Anhöhe. Richtig! Hier ist ein Weg. Mit dem letzten Griff auf den Boden faßt er etwas: es ist eine Pflanze. Das ist Adams Pflanze, da muß er gegangen sein; jetzt holst du ihn noch ein, aber wohin ist er gegangen? Rechts oder links? Die Fußtapfen sind vom

fallenden Schnee schon wieder zugeweht. Der Speidel-Röttmann geht den Weg rechts, da fällt ihm wieder ein, nein, links ist gewiß der rechte Weg; er kehrt wieder um und so immer hin und her, als ob ihn ein Geist in der Irre führe. Horch! Waldhörnerschall, Peitschengeknall, Hundegebell! Was ist das? Herrgott! Das ist die wilde Jagd. Es ist der Schimmelreiter mit dem wilden Gejaid, das knallt und bellt und bläst und mitten drunter schreit's wie tausend und abertausend kleine Kinder und wer aufschaut, dem nimmt es den Kopf weg, wie man den Deckel von einem Topf tut. Alle Schreden der Hölle kamen über den Speidel-Röttmann. Er hat zwar oft geprahlt, daß all das Gerede von Hexen, Gespenstern und Zauberei eitel Lug und Trug sei, aber jetzt richtet sich jedes Haar auf seinem Kopf auf und gibt Zeugnis, daß die vergangenen Zeiten so gescheit waren wie unsere, und sie haben alles geglaubt. Da ist's jetzt. Verzeih mir, daß ich nicht daran geglaubt habe. Ich will's . . . Der Speidel-Röttmann springt ab des Weges in den Wald hinein, wirft sich dort mit dem Angesicht auf den Boden, daß das wilde Heer über ihn wegziehe und ihn nicht erwürge. So liegt er und so hört er's an sich vorüberlaufen. Er grub die Hand in das schneeige Moos und das Moos hielt fest. Es ist doch noch gut, daß etwas auf der Welt fest ist. — — Halt fest! Halt fest! Jetzt wirfst du in die Luft gehoben, auf einem Baum, wer weiß wo, wirfst du abgesetzt und du hast das Gesicht nach hinten gedreht und mußt dein Lebtag so herumlaufen. Und es ist, wie wenn ihn jemand höhnte: nicht wahr, das ist dein eigener Wald? Aber du mißsammt deinen Waldhütern und mißsammt deinen Holzwächtern, ihr könnt alle nicht verbieten, daß das wilde Heer durchzieht; und hörst du eine Kinderstimme? Kennst du sie? . . .

Der Speidel-Röttmann weiß nicht, was er soll und was er will. Von seinem Hauch schmilzt der Schnee, in den er das Gesicht gedrückt hat; aber auch in seinem verhärteten Herzen will etwas schmelzen und im Angesicht des Todes ruft er in das schneeige Moos hinein: „Joseph!“, wie wenn ihn das Wort erlösen könnte. „Ich schwör's!“ ruft er noch einmal. Es ist ihm doch durch den Sinn gefahren, daß ein Kind auf Erden lebt, dem er großes Unrecht tun will und das um ihn klagt und weint hoch in den Lüften. Er will seinen Sohn zu sich zurüdrufen und der Sohn will seinen Sohn rufen. Das ist ja auf einmal wie eine Kette, die sich aneinanderhängt und immer weiter und . . . „ich geb' nach, laß mich los, behalte du dein Kind!“ Mit diesen Worten wagte er's endlich, sich ein wenig aufzurichten. Das Lärmen, Schreien und Rufen tönt weiter aus der Ferne: „Wer bist du? Wer bist du?“ ruft plötzlich eine Gestalt und faßt ihn an, nicht wie ein Mensch, nein, wie ein Geist, wie ein wildes Tier mit Krallen.

„Ich bin ein schwerer Sünder — ich bin der Röttmann, laß mich los, sei barmherzig.“

„So? hab' ich dich?“ rief die Gestalt und kniete auf ihn nieder, „du mußt sterben, du hast mein Entelkind getötet, verstoßen, ins Elend gestürzt.“

„Wie? Was? Du bist?“

„Ja, du sollst wissen, wer dir mit der Axt das Hirn einschlägt. Ich bin's, der Schilder-David. Ja, du ver-

dammtet Goliath, ich habe dich am Boden und sterben mußt du.“

Die Kraft kehrte in dem Speidel-Röttmann zurück. Es war nur ein kurzes Besinnen: „Oho! Oho! da ist nichts zu fürchten!“ und seine Hand ging schnell seinen Gedanken nach. Er ließ mit der Hand von dem, der auf ihm kniete, und zückte das aufrechtstehende Messer, das er bei sich trug, und jetzt rief er: „Laß los, David, laß los! oder ich stech dich nieder!“

„Deine Gewalttaten haben ein Ende!“ schrie David und riß ihm mit aller Macht das Messer aus der Hand. Aber währenddessen hatte sich der Röttmann rasch aufgerichtet und nun lag David unter ihm am Boden.

„Siehst du!“ rief er triumphierend, „jetzt kann ich dir den Garaus machen.“

„Tu's, rotte die ganze Familie aus, meinen Joseph hast du getötet; erstich mich auch.“

„Steh auf, ich will dir nichts tun,“ entgegnete der Speidel-Röttmann, „ich weiß nicht, bin ich verrückt, bist du verrückt, oder ist die ganze Welt verrückt. Wie kommt denn du daher? Was ist denn da im Wald?“

David erzählte mit raschem Atem, was vorgefallen war, aber mitten drin sagte er: „Es ist nicht recht, daß ich so mit dir rede; du und dein Sohn, ihr verdient beide den Tod. Ich will nicht gut mit dir reden, einer von uns muß auf dem Platz bleiben; stich mich nieder, ich will auch hinaus aus dieser schlechten Welt, ich habe nichts mehr drin zu suchen.“

Mit diesen Worten warf sich der Schilder-David auf den Speidel-Röttmann, aber dieser hielt ihn bei den Armen fest, und die Arme standen so fest, als wären sie in einen Schraubstock gefest.

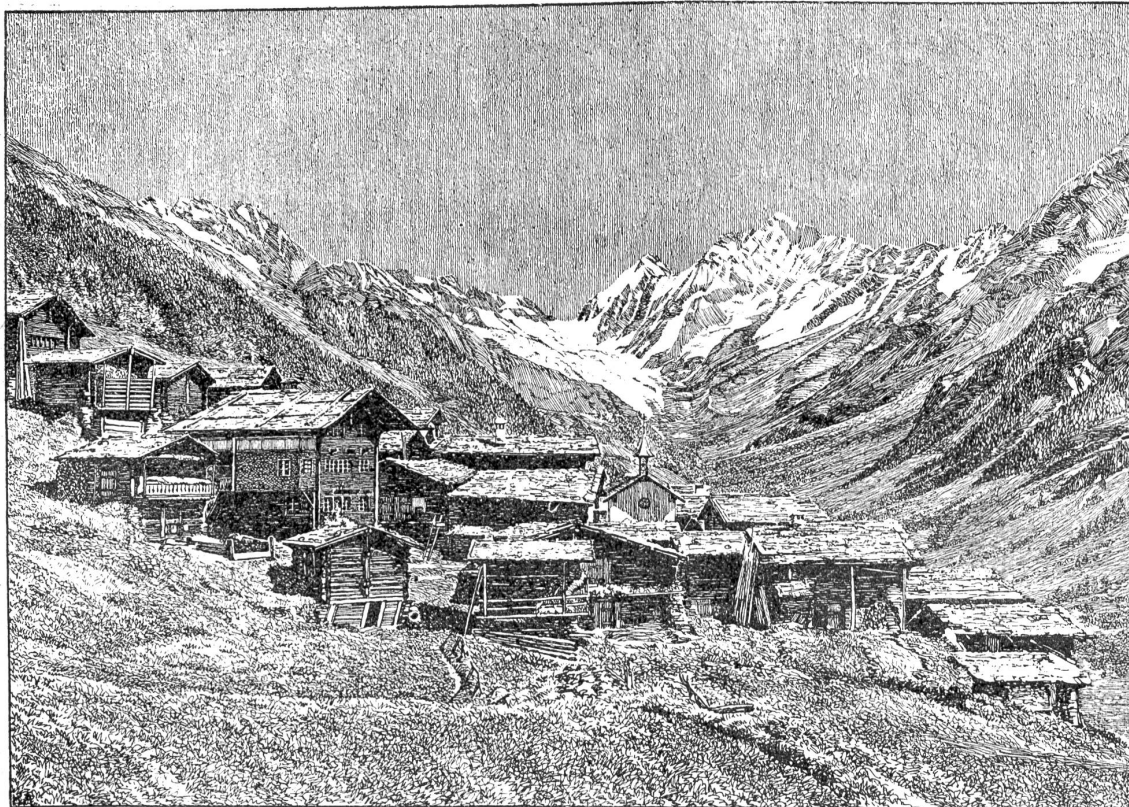
„Du dauerst mich,“ sagte der Röttmann.

„Ich will dein Bedauern nicht, du bist nicht wert, daß dich ein redlicher Mensch mit einem Wort anredet. Du dreimal genährter Schuft, trag du nur den Kopf hoch, das Höllentor ist weit genug, daß du dich nicht zu hüden brauchst.“

„Schimpf, was du willst, ich bin stärker als du. Hör aber zu, was ich dir sage. Du siehst, zwingen kann mich niemand, kein Mensch auf der Welt kann mich zwingen, aber ich will dir was sagen; ich brauchte es nicht zu halten, es hat's kein Mensch gehört, und mit dem Teufel und mit dem wilden Heere, das sieht man ja, es ist alles nur Aberglaube, und wenn ich nicht will, kann mir niemand etwas tun. Aber paß auf, was ich dir sage. Es geht niemand was an und du brauchst nicht zu wissen, warum und was und wo und wem ich's versprochen habe. Das ist mein Wald und da bin ich Herr, und wenn ich dich in der Nacht hier finde und du hast die Axt bei dir, kann ich dich binden und niederschleifen, wenn du davonläufft — wie ich will. Aber das habe ich alles nicht sagen wollen; ja doch, ich will dir nur sagen, es kann mich niemand zwingen, aber ich will, und darum ist's jetzt so, und da hast du meine Hand: wenn das Kind noch lebt, wenn wir's finden, und meinewegen lebendig oder tot, da hast du meine Hand, ich hab' nichts dagegen.“

„Was?!“

„Meine Einwilligung hat er. Wenn ich's recht überlege, ich bin eigentlich nie so dagegen gewesen. Ich habe nur meiner Frau folgen müssen. Ich laufe hier im Wald ich



Weissenried, Zeichnung von Karl Anneler. Klischee aus „Löttschen“, Verlag Max Drechsel, Bern.

weiß nicht wie lange, und da drunten, wie ich gemeint habe, die Schneefelsen fallen auf mich nieder, da ist mir's gewesen, wie wenn ich eine Kinderstimme rufen hörte: Vater! Vater! Jetzt weiß ich, was es gewesen ist, und ich kann dir nicht sagen, wie mir die Stimme ins Herz gegangen ist und ich hab' mir gesagt, wenn's noch zu machen ist, meinestwegen; mag mein Adam seine Martina heiraten, ich geb' mein Wort dazu.“

„Wenn die Ruh draußen ist, macht man den Stall zu, es ist zu spät. Es gibt jetzt kein Glück und keinen Segen mehr auf der Welt. Wenn du das Kind gekannt hättest! Das war ein Engel vom Himmel. Aber lieber Gott! Jetzt ist's tot und wer weiß, wo es ist. Es ist eine Zeit gewesen, wo ich geglaubt habe, ich könne keinem Menschen unter die Augen gehen, und jetzt möchte ich aus der Welt gehen, weil das Kind nicht mehr drin ist. Bin ich's nicht wert gewesen, solch ein Enkelchen zu haben, so bist du's noch weniger. Und ich will keinen Frieden, du oder ich, einer muß sterben. Stich mich nieder, es ist mir recht, 'dann komm' ich mit meinem Joseph aus der Welt.“

In Not und Weinen stürzte David nochmals auf den Röttmann los, aber dieser hielt ihm wieder beide Arme steif, daß er sich nicht rühren konnte. Und ja, es mußte ein Wunder im Speidel-Röttmann vorgegangen sein, denn er wußte dem David so einzureden, daß er mit ihm ging und sie gemeinschaftlich den Joseph suchten.

„Joseph! Dein Großvater ruft,“ so schrie David, „Joseph! Dein Großvater ruft,“ so schrie der Speidel-Röttmann. David schaute sich mehrmals um, ob's denn auch wirklich wahr ist, daß der Speidel-Röttmann so ruft.

David war der einzige, der, der Anordnung zuwider, allein gegangen war; jetzt hat er einen Kameraden gefunden, und was für einen!

Das Waldhorn klang vom Berge, die Fadeln und die Laternen gingen hin und her, die Hunde bellten und rannten auf und nieder, die Rollen klingelten und die beiden Großväter gingen miteinander dahin, wie wenn sie von alten Zeiten her gleichen Schritt gehalten. Endlich sahen sie Licht in der Ferne blinken, das Licht stand fest, das war in einem Hause; sie wanderten dem Lichte zu.

(Fortsetzung folgt.)

„Löttschen“.

Als Emanuel Friedli vor zirka 15 Jahren seinen ersten „Bärndütsch“-Band, „Lüzelflüh“, schrieb, da möchte ihm als Idealbild eine Reihe von Monographien vorgeschwebt haben, von denen jede eine der ungezählten Tal- und Landschaften mit eigener Sprache, eigenen Sitten und Gebräuchen, eigenen Entwicklungsbedingungen, wie sie unser kleines Bergvaterland besitzt, darstellt; eine Reihe von „Heimatkunden“ also, die in ihrer Gesamtheit ein allesumfassendes Bild des Schweizerlandes und Schweizervolkes ergeben.

Solcher „Heimatkunden“ besitzen wir nun schon eine große Zahl. Aber abgesehen von Friedlis Büchern — es erschienen schon 4 „Bärndütsch“-Bände und bald einmal werden zwei weitere druckfertig sein, — wollen sich alle diese Orts-Monographien nicht recht in das oben erwähnte Idealbild einfügen. Es fehlt den meisten von ihnen die Tiefe und die Kraft der Darstellung. Man liest sie als irgend eine Beschreibung oder historische Abhandlung und empfängt wenig bleibende Eindrücke. Nach wenigen Jahren verstauben sie in den Bibliotheken und werden vergessen.